

Johann Joachim Bechers Kampf gegen Frankreich und die Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg im Jahre 1677.

Von Herbert H a s s i n g e r.

Die Verbindung naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlich-politischen Denkens und Arbeitens mit allen Beigaben des Abenteuerlichen und Tastenden, das der Zeit der Entstehung der Naturwissenschaften und der Wirtschaftslehre anhaftet, prägte sich auf deutschem Boden im 17. Jahrhundert vornehmlich in zwei Männern aus: in Wilhelm von Schröder und Johann Joachim Becher. Ihr Schicksal und ihre Tätigkeit weisen viele gemeinsame Züge auf; was sie trennt, ist die verschiedene Weite ihres geistigen Blicks und Arbeitsfeldes. Es gibt, wie wir heute erkennen, keinen Raum im Wissensgebäude seiner Zeit, den Becher nicht betreten und in dem er sich nicht wenigstens gestaltend versucht hätte. Universal wie ein Leibniz, reichte er aber doch an die Sphäre des Genialen nur heran. Zu stark war auch oft das Phantastische in seinen Gedankengängen und der Zeit weit vorgreifenden Plänen, um nicht oft ihre Produktivität zu verdunkeln. Erkannten die Zeitgenossen zwar seine Vielseitigkeit an¹⁾, so war die Beurteilung des Charakters und des Ergebnisses dieses kurzen Lebens — Becher starb 1682 erst 47-jährig in tiefer Armut in London — schwankend; zu viele Schlacken haften diesem unsteten Charakter an, zu gering schien der Erfolg seiner Tätigkeit, auch wenn man die Widerstände der Zeit und der maßgebenden Persönlichkeiten berücksichtigte. Haben ihn auch seine Werke nur um Jahre überlebt und bleibt er mehr Anreger als Vollender, so muß seine Leistung vor allem als Wegbereiter des Merkantilismus in Deutschland doch höher eingeschätzt werden, als bisher vielfach geschah. Denn trotz den zahlreichen Darstellungen, die seit Erdbergs Monographie²⁾ sich vorwiegend mit dem Merkantilisten Becher beschäftigten, gab erst die Durcharbeitung des großen archivalischen Materials und seines handschriftlichen Nachlasses in der Rostocker Universitätsbibliothek³⁾ besseren Einblick in seine Tätigkeit an den Höfen von Mainz, Mannheim, München und Wien. Um die Jahreswende 1676/77, die zugleich die entscheidende Schicksalswende in seinem bewegten Leben wurde, erschien er, wie

¹⁾ Urban Gottfried Bucher, der erste Biograph Bechers, schrieb 1722 sehr treffend, man wisse nicht, ob dieser „mehr ein Philologus oder Mathematicus, ein Chemicus oder Kauffmann gewesen sei“.

²⁾ R. v. Erdberg-Krczewski, Dr. J. J. Becher. Ein Beitrag zur Geschichte der Nat. ökon. Staatswiss. Studien, hgg. v. Elster, VI/2, Jena 1896.

³⁾ Der Nachlaß liegt in drei Foliobänden (Varia Becher I—III) mit insgesamt 2000 Blatt vor. Eine ausführliche Darstellung über Becher hofft der Verfasser in einiger Zeit geben zu können.

sich aus den neuerschlossenen Quellen ergibt, auch in Salzburg und gab den Anstoß zu einer Episode in der Salzburger Wirtschaftsgeschichte, deren Aufhellung diese Darstellung gilt.

Am Kaiserhofe hatte er sich, als er Ende 1665 als bayrischer Gesandter zur Einleitung von Wirtschaftsverhandlungen (Ausdehnung des Privilegs der bayrischen Seidenkompagnie auf Österreich und Ausschaltung der einander widersprechenden Tendenzen des bayrisch-österreichischen Handels⁴⁾) nach Wien kam, bald eine einflußreiche Position geschaffen. Die Gründungen einer rein österreichischen Seidenkompagnie, einer orientalischen Handelskompagnie, vor allem aber eines Kommerzkollegs, das nicht nur den Gang der Wirtschaft beobachten, sondern auch Maßnahmen zur Hebung des Gewerbes treffen sollte, wozu ihm das Recht auf Privilegienerteilung zugestanden wurde, gehen auf ihn zurück; sie leiten die Ära einer großzügigen Wirtschaftspolitik in merkantilistischem Sinn ein, durch die Leopold I. die vom Westen Europas her gesehen noch als wirtschaftlich rückständig geltenden Erblande so zu kräftigen suchte, daß sie ihren schweren politischen Aufgaben im Westen und Osten des Reiches besser gerecht werden konnten.

Freilich gediehen diese hoffnungsvollen Ansätze nicht zur Reife. Mit Becher, der als einziger Nichtbeamter Mitglied des Kommerzkollegs wurde, ging diesem schon im Sommer 1666 das tatkräftigste Mitglied verloren. Dessen Präsident, der unredliche Hofkammerpräsident Georg Ludwig Graf von Sinzendorf, förderte Bechers Pläne nur so weit, als sie ihm persönlich Nutzen versprachen. Erst nach vier Jahren konnte Becher, der in den bayrischen Dienst zurückgekehrt war, wieder in Wien erscheinen. Er mußte sehen, wie die schlechte Finanzlage des Staates und die mangelnde Bereitwilligkeit der anderen Hofstellen, vor allem der Hofkammer, zu wirtschaftlichen Unternehmungen, die nur mit staatlichen Privilegien und Geldbeihilfen über die Anfangsschwierigkeiten hinwegkommen konnten, seine Gründungen nicht in erhofftem Maße hatten gedeihen lassen. Alle seine Versuche, das Kommerzkolleg, das er mit Recht als Angelpunkt seiner Wirtschaftsform betrachtete, wieder zu beleben, schlugen auch fernerhin fehl. Von keinem Mißerfolg ließ er sich aber abschrecken, sondern suchte immer neue Pläne zur wirtschaftlichen Erstarkung der Erblande zu verwirklichen. Bis Ende 1671 galt seine ganze Energie dem Plan einer Okzidentalkompagnie für den Handel mit Holland⁵⁾ zu Lande wie über See durch bessere Ausnützung der österreichischen Adriahäfen. Als die Unsicherheit der politischen Lage und die Scheu der Hofkammer vor dem finanziellen Risiko diesen Gedanken vorerst in den Hintergrund schoben,

⁴⁾ Vgl. dazu Michael Döberl, Das Projekt einer Einigung Deutschlands auf wirtschaftl. Grundlage aus dem Jahre 1665 und die sich daran anschließenden wirtschaftspolitischen Verhandlungen zwischen Bayern und Österreich. Forschungen zur Geschichte Bayerns, hgg. v. Karl v. Reinhardt, VI, Regensburg 1898.

⁵⁾ Vgl. dazu H. v. Srbik, Adriapolitik unter Leopold I., MÖIG. Erg.-Bd. XI, 1929, S. 610—639.

entwickelte er ein großartiges Steuerprojekt; die neue Steuerquelle fand er in dem Umsatz der gewerblichen Erzeugnisse. Scheiterte zwar auch dieser Plan an den Schwierigkeiten der Durchführung, obwohl Becher ihn in seiner großen Denkschrift vom Mai 1674 über die wirtschaftliche Lage der Erblande und die nötigen Reformen⁶⁾ wieder aufgriff, so gelangte doch eine seiner notwendigen Voraussetzungen, die statistische Erfassung des Handwerkes, wenigstens zur teilweisen Durchführung. Philipp Wilhelm von Hörnigk, Bechers Schwager, engster Mitarbeiter in jenen Jahren und selbständiger Fortführer seiner Ideen, der nachmalige Autor des über ein halbes Jahrhundert wirksamen Buches „Österreich über alles, wann es nur will“, begann auf Befehl des Kaisers eine Reise durch die Erblande zur Feststellung der Zahl der Handwerker und kam in Mähren, Schlesien und Innerösterreich seinem Auftrag nach⁷⁾.

Von dem Plan, den ewig geldbedürftigen und gerade damals im Kampf mit Frankreich finanziell besonders gefährdeten Erblanden zu helfen, geriet Becher mehr und mehr in eine Kampfstellung gegen Frankreich, in dem er den wirtschaftlichen Ausbeuter und Feind Deutschlands sah. Trat er in anonymen Flugschriften gegen Gravel, den französischen Gesandten in Regensburg, und allgemein gegen den „Gallischen Machiavell“ auf⁸⁾, so forderte er auch in seinen „Politischen Discurs“ und in der erwähnten Denkschrift immer wieder Maßnahmen gegen den „französischen Luxus“. Österreichs Kampf gegen Frankreich griff tatsächlich bald nach holländischem Vorbild auch auf das wirtschaftliche Feld über, indem am 20. September 1674 ein für alle Erblande geltendes Verbot für die Einfuhr von französischen Luxuswaren erlassen wurde. Becher hat daran aber nur mittelbar Anteil als publizistischer Propagator solcher Maßnahmen und auch das nur bedingt; denn seine These war, fremde Waren erst zu verbieten, wenn die inländische Erzeugung Ersatz geschaffen hatte. Dieser wirtschaftlich allein zu rechtfertigende Grundsatz wurde hier durch das politische Moment verdrängt. Politische Gesichtspunkte waren auch ausschließlich maßgebend, als Leopolds persönliche Initiative die Ausdehnung des

⁶⁾ Hs. 12374 der Wiener Nat.-Bibl.: Dr. J. J. Bechers Referat, wie die Commercen auch gemeiner Handel und Wandel gegenwärtig in Ihro Kays. Maytt. Erblanden beschaffen seye, auch wie solchen durch die Stabilirung eines Commercen Collegii könnte geholfen werden, daß sie den Kays. Erblanden zur Ehr und nutzen besser florirten. Überreicht in Laxenburg den 11. Mai 1674.

⁷⁾ Für diese Reise und ihr Ergebnis (eingehende gewerbestatistische Tabellen) bieten die erwähnten Rostocker Papiere Bechers die einzige, bisher unbekannte Quelle. Heinrich Gerstenbergs zahlreiche neue Aufschlüsse gewährende Biographie Hörnigks (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1929) mußte für die Jahre 1665–1678 noch eine Lücke lassen, die jetzt durch Bechers Papiere geschlossen werden kann.

⁸⁾ Diese Flugschriften wurden schon von Johannes Haller (Die französische Publizistik in den Jahren 1668–1674, Heidelberg, 1892) behandelt; ihre Zuweisung an Becher gelang jetzt mit Hilfe von Bechers eigenem Schriftenverzeichnis.

Verbotes, das er als wertvolles Kampfmittel gegen den Reichsfeind wertete, auf das ganze Reich und auf alle französischen Waren erreichte⁹⁾. Hatten aber schon die Beratungen der Kollegien in Regensburg (seit November 1675) nicht zur vollen Einmütigkeit geführt — Bayern opponierte aus politischen Gründen, die Reichsstädte wehrten sich mit Rücksicht auf ihre Handelsinteressen —, so standen der Durchführung dieses Reichsediktes vom 7. Mai 1676 noch andere Schwierigkeiten entgegen. Ein Hindernis für die strikte Durchführung lag zunächst in der Langsamkeit der Veröffentlichung des Ediktes durch die Kreise (im Schwäbischen Kreis z. B. erst Ende Oktober 1676!). So waren die Fristen überall verschieden: die zwei-monatige für Ausländer und die einjährige für Inländer, ihre bereits eingeführten Waren noch frei verkaufen zu dürfen, und auch der Termin zwei Monate nach der Publikation des Ediktes, der den Beginn der Einfuhrsperre bezeichnen sollte. Erschwerend wirkte auch die Problematik des Konfiskationsrechtes. Französische Waren, die im Besitze von Faktoren französischer Firmen waren, konfiszieren zu können verlangte der Kaiser, auch Franzosen gehörende Waren und Gelder, die nach der Erklärung Frankreichs zum Reichsfeind verfallen waren. Das Konfiskationsrecht bei den eigenen Untertanen beanspruchten die Stände, an den Zollstätten jeweils die Ortsobrigkeit. Die Rechtslage war also denkbar verwickelt, die Machtfrage wirkte weiter komplizierend. Der Kaiser konnte nur hoffen, unter Vermeidung der „Potentiores“ bei kleineren Ständen, vor allem bei den Reichsstädten und geistlichen Fürsten und auch da nur unter tunlichster Vermeidung der Rechtsfrage auf die Durchführung einwirken zu können. Für eine solche diplomatische Mission erschien niemand geeigneter als Becher. Wie weit er selber auf seine Entsendung als kaiserlicher Kommissar drang, läßt sich nicht genau ermitteln. Er hatte eine Reise ins Reich und eventuell nach Holland vor, um für seine jüngste und wohl bedeutendste Schöpfung, das seit Frühjahr 1676 in Betrieb genommene Kunst- und Werkhaus am Tabor¹⁰⁾, Fachleute anzuwerben, wohl auch, um Interessenten zu gewinnen, da es ihm nicht gelungen war, die Hofkammer zur Übernahme dieses als „ein Schulhaus oder Seminarium zur Introduktion von Manufakturwaren“ gedachten Unternehmens als Staatsbetrieb zu bewegen, und er weder Kapital genug besaß noch das finanzielle Risiko allein auf sich nehmen konnte. Vor dieser Reise wies er auf die Konfiskabilien besonders in den süddeutschen Handelsstädten (Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln) hin, wo er sie allein auf fünf Millionen schätzte!¹¹⁾ Die Summe war übertrieben, doch das

⁹⁾ Leopolds Meinung tritt in Hofkammerreferaten über Finanzberatungen der Jahre 1674—1675 mehrfach hervor.

¹⁰⁾ Vgl. dazu Hs. 8046 der Wiener Nationalbibliothek: Dr. J. J. Bechers Referat wegen des Kays. Kunst- und Werckhauses (19. März 1676) und: Hans J. Hatschek, Das Manufakturhaus auf dem Tabor in Wien. Schmollers staatswissensch. Forschungen, Leipzig 1886.

¹¹⁾ Diese Denkschrift Bechers wird in der Instruktion für seine Reise vom 19. IX. 1676 erwähnt (Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Reichskanzlei, Instruktionen Fasz. I).

einmal geweckte fiskalische Interesse ruhte nun nicht mehr; zusammen mit der politischen Absicht, auf die Durchführung des Ediktes zu dringen, bewog es den Kaiser zum Entschluß, Becher ins Reich zu senden, um Konfiskabilien ausfindig zu machen, die erhobenen einzuziehen und damit auch auf die strikte Durchführung des Einfuhrverbotes zu wirken. Es findet sich kein Anhaltspunkt, daß der Kaiser den unruhigen Projektmacher los werden wollte; schon gar nicht kann von einem fluchtartigen Verlassen Wiens die Rede sein, wie die ältere Literatur, die von Bechers Reise kaum wußte, mehrfach behauptete.

Erst um die Jahreswende 1676/77 — er mußte noch die Ausstellung des Privileges für das Werkhaus abwarten — verließ Becher mit seinem Adjunkt Philipp Wilhelm von Hörnigk Wien. Er ging einer Aufgabe entgegen, deren grundsätzliche Schwierigkeiten schon angedeutet wurden. Die Instruktion trug ihm geheimes Vorgehen im Einvernehmen mit den Magistraten auf. Diese sollten ihm die Handelsbeziehungen der Kaufleute mit Frankreich ermitteln helfen. Er wollte den Kaufleuten empfehlen, ihre Waren aus Frankreich zurückzuziehen und bis dahin die französischen zu behalten¹²⁾; inzwischen werde die Aufstellung nach Wien geschickt und weitere Order vom Kaiser eingeholt werden; auch über die nach dem Edikt noch binnen Jahresfrist verkäuflichen Waren dachte er Listen anzulegen, damit Wien die Durchführung kontrollieren könne. Über die Schwierigkeiten dieses Vorgehens war sich Becher offenbar nicht ganz klar, dagegen schien sogar ihm fast unmöglich, den heimlichen Kommissionsverkauf französischer Waren durch deutsche Kaufleute auf eigene Rechnung abzustellen. Als Belohnung wurden ihm und seinen „Substitut“ fünf Prozent von den aufgebrachten Konfiskabilien nach Abrechnung in Aussicht gestellt — ein ganz gewöhnliches Vorgehen, das aber in Anbetracht der Schwierigkeiten Becher dazu verlocken mußte, unter Umständen den in seiner Instruktion nicht besonders genannten, aber durch den Hinweis auf die Durchsetzung des Reichsediktes in allen seinen Punkten gegebenen Gedanken, auch für den Ersatz der verbotenen Waren zu sorgen, mehr zu verfolgen, wenn ihm dadurch eher persönlicher Gewinn winkte.

Wie weit Becher in Salzburg, seiner ersten Station, seinem eigentlichen Auftrag nachkam, muß teilweise offen bleiben. Die Veröffentlichung des Reichsediktes war hier im Consilium extraordinarium am 12. September 1676 beschlossen worden¹³⁾. Die zweimonatige Frist für Ausländer, ihre französischen Waren abzustossen, war also

¹²⁾ Abschrift von Bechers Durchführungsvorschlägen (20. IX. 1676) im Wiener Hofkammerarchiv (Hoffinanz) als Beilage zu einem Referat vom 4. XII. 1677.

¹³⁾ Salzburger Landesarchiv, Sitzungsprotokolle des Consilium extraordinarium. Die im folgenden zitierten Akten stammen, wenn nicht anders vermerkt, aus dem Salzburger Landesarchiv. Für ihre teilweise Übersendung nach Wien bin ich der Archivdirektion zu großem Danke verpflichtet, ganz besonders aber Herrn Dr. Klein, der mir Auszüge aus Archivalien und wertvolle Hinweise vermittelte.

bereits verflossen; die einjährige Frist für die Inländer noch genügend lang, um keinen unmittelbaren Anlaß zu einem Eingreifen zu geben. Waren und Gelder in französischem Besitz, die Becher nach Kriegszrecht für den Kaiser beanspruchen konnte, waren in Salzburg wohl kaum in bedeutendem Maße vorhanden. Sichtbaren Niederschlag fand Bechers Kommission nur in einem Durchführungsbeschuß des Consilium extraordinarium vom 10. Februar 1677, der die Verhinderung weiterer Einfuhr französischer Waren durch Kontrolle an der Stadtwaage und Anhaltung unzulässiger Güter durch besondere Kommissare vorsah¹⁴⁾.

Um so eifriger verfocht Becher in Salzburg seinen Lieblingsgedanken, wenigstens teilweise Ersatz für die verbotenen Waren durch Förderung der heimischen Gewerbe zu schaffen und darüber hinaus ein großzügiges Wirtschaftsprogramm zu entwickeln. Das überraschend schnelle Eingehen des Erzbischofs Max Gandolf auf diese Pläne läßt beinahe ältere Beziehungen Bechers zu ihm vermuten. Becher war in Salzburg jedenfalls kein Unbekannter. Erzbischof Guidobald behauptet er gekannt zu haben¹⁵⁾, dessen „Curiosität“ und Förderung technischer und chemischer Versuche rühmte er noch 1678 in der „Psychosophia“¹⁶⁾. Guidobald mag es auch gewesen sein, der dem Erfinder Becher Gelegenheit gab, auf dem Fuschler See ein zwanzig Schuh langes und fünf Schuh breites „Schiff“ zu konstruieren, ein Auftrag, dessen Ausführung allerdings nicht feststeht¹⁷⁾.

In der ersten Hälfte des Januars 1677 fanden mehrere Besprechungen zwischen dem Erzbischof und Becher statt über dessen Vorschläge „wegen introduction und stabilirung einiger negotien und manufacturen“. Ihr Niederschlag ist in einer „Interimsresolution“ vom 14. Januar und nach der Bitte Bechers um ausführliche Erklärung einiger Punkte in einem erläuternden Zusatz vom 19. Januar¹⁸⁾ zu finden. Zunächst sollte Becher Vollmacht haben, für die Gold- und Silberbergbaue des Landes (Radhausberg bei Gastein, Rauris, Ramingstein) zu noch festzusetzenden Bedingungen „vermögende katholische teutsche Leuth und Gewerkhen zue amodiren und in bestandt zu verlassen“. Dieser Plan ist eine neuer-

¹⁴⁾ Anlaß dieses Beschlusses war eine Anfrage des Syndikus von Salzburg im Januar 1677, wie bei dem bevorstehenden Fastenmarkt vorzugehen sei.

¹⁵⁾ J. J. Becher, Närrische Weisheit und weise Narrheit, S. 152.

¹⁶⁾ Psychosophia oder Seelenweisheit, wie nemlich ein jeder Mensch selbst alle Weisheit erlangen könne, 1678, S. 317: „So waren auch Kayser Ferd. III., der Kurfürst von Mainz, der Kurfürst in Bayern und der Kardinal von Salzburg curios und verschafften die benötigte Mittel, allerhand experimenta sowol in Mathematicis als Physicis, Medicis und Chymicis zu thun.“

¹⁷⁾ „Proportion des Schiffs und Spezifikation der Requisiten zu der Arbeit, welche Ihre Hochfürstl. Gnaden auf dem Fuschlsee zu verfertigen geschafft haben.“ Undatiertes Konzept in „Varia Becheri I“, fol. 518.

¹⁸⁾ Beide Schriftstücke liegen in Abschrift im Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Mainzer Erzkanzlerarchiv, Abt. Zollsachen, Fasz. 21. Das Salzburger Landesarchiv enthält kein einschlägiges Material.

liche Bestätigung des schweren Schadens, den die Gegenreformation dem bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts blühenden Bergbau der Hohen und Niederen Tauern zugefügt hatte. Gewiß ließ auch das Versiegen mancher Erzader die Gewerken verarmen wie am Radhausberg, wo von 1664 bis 1673 die jährliche Mühlgoldherzeugung von 25.5 kg auf 10.9 kg sank¹⁹⁾, aber einen wesentlichen Aufschwung erhoffte man sich offenbar nur mehr durch Gewinnung fremder katholischer Gewerken. Diese hätten die vorhandenen Erze, Gebäude und Werkzeuge käuflich zu übernehmen, die vorhandenen Stollen weiter abzubauen, um die landesfürstliche Münze auch fernhin zu versorgen, und neue Schürfe unter den gebräuchlichen Bedingungen („Fron und Wexel“) zu erschließen.

Bechers Kommission sollte sich auch auf den Untersberger Marmor erstrecken, jedoch nur auf dessen Transport und Absatz; das Verlagsrecht wahrte sich der Erzbischof als Besitzer des Bergregals, ebenso bei den Bergwerksprodukten, Steinbrüchen „und im Land habenden materialien“, ferner für die in Aussicht genommene Errichtung von Sensen- und Blechhämmern, Nadlerei, Gold- und Silberschlägerei, natürlich auch für die Bereitung von Grünspan, Alaun und Vitriol, die Becher einführen wollte. Bei diesen Unternehmungen wurden ihm jedoch die Leitung zugesichert. Wenn er oder andere neue Manufakturen in Salzburg einführen wollten, so wurde ihnen ein Privilegium privatum für den Verlag auf eigene Kosten und nach Bewährung ihrer Produkte ein Einfuhrverbot zugesichert. Für eine einzige Manufaktur behielt sich dagegen der Erzbischof wieder selbst den Verlag vor: die Wollmanufaktur, die offenbar den Hof mit feinen Tuchsorten, die bisher eingeführt werden mußten, versorgen sollte. Als ihr technischer und geschäftsführender Leiter war Becher mit einem Gewinnanteil von zehn Prozent ausersehen. Für den Anfang, den man sich offenbar sehr klein dachte, fiel ihm die Beschaffung der Handwerker, die dann die Einheimischen unterweisen sollten, zu, während der Erzbischof inzwischen für den Standort des Betriebes und das nötige Kapital zu sorgen hatte. Da Becher zunächst nicht lange in Salzburg bleiben konnte, so durfte er einen erfahrenen Vertreter stellen, der dem Erzbischof zu verpflichten war. Diese Vereinbarung darf noch nicht als Bruch mit Wien aufgefaßt werden; er hatte ja schon 1666 versucht, sich in München und Wien gleichzeitig eine ähnliche Stellung zu schaffen, und auch sonst fehlt es nicht an Beweisen, daß er wie viele Projektentwerfer seiner Zeit seine Dienste mehreren Höfen gleichzeitig anbot.

Es war nicht das erste Mal, daß Becher in kurzer Zeit so weitschauende Pläne entwickelte; man könnte denken, daß er hier wie schon so oft nur als der geistreiche Pläneschmied in Erinnerung blieb, dem der Erfolg versagt war. Er riet zu ähnlichen wirtschaftlichen Unternehmungen, die ihm auch persönlich Nutzen bringen konnten, auch in Augsburg, seiner nächsten Station, wo er mit Hör-

¹⁹⁾ František Pošepný, Die Goldbergbaue der Hohen Tauern mit bes. Berücksichtigung des Rauriser Goldbergwerkes. Wien 1879, S. 111.

nigk schon am 30. Januar 1677 eintraf und bis 11. März weilte. Er drang weiterhin in Ulm und Nürnberg auf die Durchführung des Reichsediktes²⁰⁾, korrespondierte deshalb mit dem Herzog von Württemberg, entwickelte in Mainz Pläne zum Ausbau der Erfurter Gewerbe, warb in Köln für eine Handelskompagnie mit Österreich — nirgends mit Erfolg. Erfolglos blieben letztlich auch seine Bemühungen um die Einhaltung des Reichsediktes; sie scheiterten an den bekannten Schwierigkeiten der Rechts- und Machtfrage, nicht zuletzt auch an Bechers Eingehen auf die wirtschaftlich gerechtfertigten Beschwerden der Städte (Unentbehrlichkeit mancher Güter, Schädigung des Handels usw.), das aus seinen Anschauungen vom Nutzen solcher Verbote ja erklärlich ist, vielleicht auch an persönlichem Eigennutz, wenn nicht gar Bestechung. In Wien versteifte sich daher die Haltung gegen ihn in den mehrfachen Konferenzen über seine Reise²¹⁾, Sinzendorf und der österreichische Hofkanzler Hoher warfen ihm völligen Mißerfolg und Bestechung vor. Dies und die wachsenden Schwierigkeiten des Wiener Werkhauses bewogen Becher offenbar, noch im August 1677 nach Holland, dem Land seines wirtschaftlichen Ideals, mit dem ihn von seinen mehrfachen Reisen zahlreiche persönliche Beziehungen verbanden, zu gehen. — Er kehrte nicht mehr nach Wien und nach Salzburg zurück, die letzten sechs Jahre seines Lebens verbrachte er in den Niederlanden und in England.

*

Von allen Anregungen, die Becher auf dieser Reise förmlich versprühte, gewann nur der Gedanke der Salzburger Wollmanufaktur Wirklichkeit, freilich ohne direkte Beziehung zu ihm. Max Gandolf griff den Plan so tatkräftig und rasch auf, daß noch 1677 ein kleiner Betrieb im erzbischöflichen Meierhof im Nonntal entstand²²⁾. Den Rohstoff beschaffte man sich zunächst aus dem „Ausland“ — nicht anders ist wohl der Paßbrief zu deuten, den die Hofkammer am 2. Mai 1677 für Augustin Fischer und Konsorten zum Wollkauf „in des Hl. Röm. Reichs ligenden Stätten und Örthern, als Weissenburg, Oettingen, Pappenheimb und Anspach“ ausstellte²³⁾. Ende 1678 mag die Manufaktur ganz eingerichtet gewesen sein, da im Oktober dieses Jahres die Tuchwalke fertig wurde²⁴⁾. Die Einrichtung des Betriebes erforderte natürlich in der Anfangszeit beträchtliche Investitionen. In mehreren Darlehen verausgabte das Generaleinnehmeramt 8204 fl 3 β 18 ſ. Ende des Jahres 1680,

²⁰⁾ Über die weitere Reise gab vor allem der erwähnte Faszikel (Zollsachen Nr. 21) des Erzkanzlerarchivs Aufschluß, daneben die Archive der erwähnten Städte.

²¹⁾ So am 4. XII. 1677 und 20. I. 1678.

²²⁾ Nach Causa Domini 1681, Lit. E begannen die (leider nicht erhaltenen) Rechnungen am 26. II. 1677.

²³⁾ Hofkammerkatenichel 1677, Nr. 72.

²⁴⁾ Dies geht aus einem Lohnstreit an dem Bau beteiligter Handwerker hervor (Hofkastenamt 1678, Lit. D).

nach Schluß des ersten Abschnittes in der Geschichte der Manufaktur, waren sie noch nicht voll zurückgezahlt²⁵⁾).

Über Größe und Erzeugnisse des Unternehmens in den ersten Jahren, sowie über seine Rentabilität sind wir leider gänzlich ununterrichtet. Es diene, wie spätere Nachrichten vermuten lassen, wohl nur dem höfischen und bergmännischen Bedarf. Technischer Leiter war von Anfang an der Tuchmacher Wilhelm Wagner, der in der Trauungsmatrik des Dompfarramtes als aus der Tuchmachersstadt Verviers in Belgien stammend bezeichnet wird, dort aber wohl nur seine Ausbildung erfahren haben dürfte²⁶⁾. Im Laufe des Jahres 1677 wurde ein zweiter fremder Tuchmacher, Tilman Gerhard Silber, in Tittmoning angesiedelt und erhielt zwei Zeugstühle „von der fürstlichen Tuchmacherei in Salzburg anlehensweis ausgevolgt“. Anfang 1680 verließ er seine Arbeitsstätte aus unbekannten Gründen, die Zeugstühle wurden vom dortigen Mautner in Verwahrung genommen²⁷⁾.

Diese erste Periode, in der die Manufaktur als landesfürstlicher Eigenbetrieb arbeitete, ist aber bemerkenswert durch einen echt merkantilistischen Versuch. Nicht nur bezweckte die Einführung eines neuen Gewerbezweiges Schaffung neuer Verdienstmöglichkeiten für die Landeskinder, wobei für Wollspinnen und -kämmen vor allem an die „arme Jugend“ gedacht wurde, und sorgte dafür, daß „das Geld im Lande bleibe“, sondern auch die Deckung des Rohstoffbedarfes im Lande war ein unbedingtes Erfordernis dieser Wirtschaftspolitik. War die heimische Rohstoffgrundlage gesichert, so konnte nach einiger Zeit vielleicht sogar an Ausfuhr gedacht werden. In diesem Sinne handelte der Erzbischof, wenn er noch am 10. Dezember 1677 den Befehl an alle Pfliegerichte im Lande erließ, über die Zahl der Ziegen und Schafe und die Möglichkeit der Vermehrung der Schafzucht auf Kosten der Ziegenhaltung, daneben auch über die Verwendung der Wolle und die Wolleins bzw. ausfuhr unverzüglich zu berichten²⁸⁾. Diese fast lückenlos erhaltenen Berichte²⁹⁾ aus den Jahren 1678 und 1679 liefern im Ganzen ein anschauliches Bild der damaligen Schaf- und Ziegenzucht und der

²⁵⁾ Causa Domini 1681, Lit. E (17. April): Abrechnung bis 31. I. 1681:

Danach waren von den Darlehen abgestattet	6070 fl 5 β 26 ⌘
Bewilligte, aber noch nicht bezahlte Nachlässe	123 fl 1 β 28 ⌘
Ausstände des Generaleinnehmeramtes	409 fl 3 β 6 ⌘
Fahrnis und Werkzeug	662 fl 6 β 16 ⌘
Ersetzt und gutgemacht	7266 fl 1 β 16 ⌘

²⁶⁾ Trauungsmatriken des Dompfarramtes: Am 21. I. 1687 wurden getraut Guilielmus Wagner, pannifex de Vervier Coloniensis und Walburgis Neuhoferin, Hallinensis. Vielleicht ist diese Notiz so zu deuten, daß Wagner aus Köln stammte, aber zuletzt in Verviers lebte.

²⁷⁾ Nach einem Bericht des Tittmoninger Mautners Hueticher vom 1. III. 1686 (Hofkammer Salzburg 1686, Lit. B).

²⁸⁾ Hofkammerkatenichel 1677, Nr. 179.

²⁹⁾ 1677 Generale Lit. C.

Möglichkeiten des Ausbaues der Wollmanufaktur. Teilweise nennen sie auch genaue Zahlen, so daß sie für einschlägige Untersuchungen eine sehr wertvolle Quelle abgeben können. Das hier vor allem interessierende Verhältnis von Schafhaltung und Wollbedarf gestaltete sich naturgemäß verschieden. Die Schafhaltung des Alpenvorlandes erwies sich als kaum genügend für die Lodenerzeugung, die Tittmoninger Tuchmacher bezogen daher ihre Wolle zum größeren Teil aus Bayern, sogar auch aus Böhmen. Der Bedarf der Stadt Salzburg mußte überwiegend aus dem Gebirge gedeckt werden. Unschwer geschah die Versorgung der Bergknappen besonders der Salzbergbaue aus der näheren Umgebung („Lodendienst“). Wurden also die Überschüsse des Pongau und seiner Nebentäler vorwiegend in diese lokalen Märkte abgegeben, so mußte sich im Westen des Landes, dem von Natur aus für die Schafzucht begünstigten Pinzgau und dem Zillertal, ein beträchtlicher Überschuß ergeben. Ihn nach Salzburg zu lenken war schwierig; denn er ging meist nach Tirol, wo für die Wolle hauptsächlich Wein und Branntwein eingetauscht wurden, aus dem Zillertal spielte sich dieser Handel auch ins Etschland ab³⁰⁾.

Die Lodenerzeugung für den Hausbedarf der bauerlichen und städtischen Bevölkerung verbrauchte also den ganz überwiegenden Teil des heimischen Rohstoffes³¹⁾. Er hätte an sich auch für die Huterzeugung genügt, doch wurde die Wolle dafür meist als zu grob bezeichnet; sogar aus Zell im Pinzgau und Zell am Ziller wurde berichtet, daß die Huterer ihre Wolle meist aus Bayern bezogen. Die Mehrzahl der Berichte sprach sich übrigens gegen Vermehrung der Schafhaltung aus, indem sie sehr treffend „die Beschaffenheit des Gepürgs“ dagegen anführte.

Das Ergebnis dieser Umfrage war derart, daß nichts zur Vermehrung und Verbesserung der Wollproduktion getan wurde. Die grobe Qualität der Wolle empfahl kein Ausfuhrverbot, da man mit solchem Loden in der Fremde wohl nicht konkurrenzfähig gewesen wäre. Einem Einfuhrverbot für Tuche, das ebenfalls die Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung der Schafzucht abgeben konnte, widersprach andererseits die Schwierigkeit, binnen kurzem feinere einheimische Wollsorten zu schaffen. Für den städtischen, vor allem aber den höfischen Bedarf an feineren Tuchen, dem ja die Manufaktur in erster Linie dienen sollte, konnte ohne „ausländische“ Wolle also nicht gesorgt werden. Der große Gedanke, der diese Statistik veranlaßte, wurde angesichts dieser Schwierigkeiten aufgegeben.

Wagner mochte das also weiterhin für einen beschränkten Bedarf arbeitende Unternehmen immerhin für so rentabel halten, daß

³⁰⁾ Diesen Handel beschreibt noch Lorenz Hübner ausführlich (Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik, 1796, S. 736).

³¹⁾ Auch Hübner schreibt noch (a. a. O., S. 931): Die Schafzucht ist überall in genauem Verhältnis mit dem häuslichen Bedürfnis.

er 1680 um ein Privileg einkam, es auf eigene Kosten weiterführen zu dürfen. Das wurde ihm am 31. August 1680 für immer gewährt³²⁾. Er übernahm als Hofbefreiter Werkstätten und Werkzeuge im Nonntal für sechs Jahre zu zinsfreier Nutzung, ebenso den Laden im Mauthaus, wo die Tuche und Zeuge zum Verkauf gestellt wurden. Der Erzbischof verpflichtete sich bei unverschuldeten Schäden zu den „Hauptreparierungen“ an den Gebäuden, wogegen Wagner für das Inventar und kleinere Schäden aufzukommen hatte. Nach Verlauf der sechs Jahre konnte er um Weiterverleihung ansuchen.

Des Absatzes konnte Wagner sicher sein, denn der Erzbischof verpflichtete sich zu bevorzugter Abnahme seiner Erzeugnisse zur eigenen „Guardarobba“ und den „Perckhwerchshändln“, denen das Unternehmen offenbar schon bisher gedient hatte, Zubehör wie Knöpfe, Schnüre, Borten, Bänder, Futter, ferner alle Arten von Strümpfen, schließlich Tuche und Zeuge, die er bei plötzlich auftretendem Bedarf nicht selbst erzeugen konnte oder wofür es an der geeigneten Wolle oder an der technischen Einrichtung mangelte, durfte er in seinem Laden „stuckh oder ellenweis“ verkaufen. Waren so Handel und Eigenerzeugung nebeneinander vorgesehen, um vor allem dem Bedarf des Hofes in jeder Weise nachkommen zu können, so lag doch das Schwergewicht auf der Manufaktur, zu der „die Inländische vor denen ausländischen zu appliciren und abzurichten“ waren. Die Bedingungen schienen ihrer gedeihlichen Entwicklung günstig. Das für den Anfang nötige Verlagskapital wurde Wagner in Form eines zinslosen Darlehens von 1200 fl vom Generaleinnehmeramt gewährt. Die Rückzahlung hatte durch Abzug von 200 fl bei den Käufen des Hofes zu erfolgen; sollten diese geringer sein aus Mangel an Bedarf oder wegen Unbrauchbarkeit der Ware, so hatte Wagner den Rest der 200 fl in barem zu leisten. Die Hofkammer kam ihm auch im folgenden Jahre entgegen, als bei der Schlußabrechnung über die erste Betriebsperiode noch ein Anleihe Rest von 938 fl 2 β 2 ſ verblieb, der nicht auf ihn überwältzt, sondern von der Kammer übernommen wurde³³⁾. Nur das Wagner übergebene Inventar wurde damals als neues Darlehen an ihn mit 662 fl 6 β 16 ſ beim Generaleinnehmeramt vorgemerkt³⁴⁾.

Ebenso spärlich wie über die erste Periode fließen die Nachrichten über die Manufaktur als selbständiges Unternehmen des hofbefreiten Tuchmachers. Großen Umfang gewann sie wohl auch jetzt nicht, denn Wagner benötigte die nach Tittmoning verliehenen Zeugstühle zunächst nicht, sondern beanspruchte sie erst 1686, als einer seiner ehemaligen Lehrjungen, der Leinenweber Christian

³²⁾ Hfk. Haupthandlung 1680, Lit. G.

³³⁾ „Sollen nebst 123 fl 1 β 28 ſ Nachlaß beim Zahlamt in Ausgabe gebracht werden“ (Causa Domini 1681, Lit. E). Vgl. Anm. 25.

³⁴⁾ Causa Domini 1681, Lit. E.

Auer aus Hallein, ihre leihweise Überlassung von der Hofkammer begehrte. Er konnte diese Beeinträchtigung seines Privilegs verhindern und die Stühle nach Salzburg bringen lassen³⁵⁾.

Um diese Zeit scheint sich Wagner um eine neue Anleihe bemüht zu haben, nachdem die alte zurückgezahlt war³⁶⁾. Die weitere Überlassung der Werkstätten und des Inventars wurde bewilligt und durch die Gründung des Waisenhauses im gleichen Jahr die Ausbildung des heimischen Nachwuchses gefördert. Aus der räumlichen und personellen Vereinigung von Waisenhaus und Manufaktur — das Waisenhaus befand sich ebenfalls im Meierhof im Nonntal, Wilhelm Wagner wurde auch Waisenhausvater³⁷⁾ — darf vielleicht geschlossen werden, daß die Sicherung billiger Arbeitskräfte für die Manufaktur im Verein mit der merkantilistischen Idee eines Arbeitshauses, in dem, wie es ja das Privileg aussprach, „die arme Jugend durch Wollspinnen und -kämmen Verdienst findet“, mindestens wesentliche Momente bei dieser Stiftung waren.

Im folgenden Jahrzehnt fällt nur mehr ein kurzes Schlaglicht auf Wagners Unternehmen, als 1692 der Schönfärber Abraham Laelio aus Würzburg, der gehört hatte, daß „alhir vor dem Nunthall alle Praeparatoria zu einer Schönfärberey vorhanden“, sich um diese bewarb³⁸⁾; er wurde ohne Angabe von Gründen abschlägig beschieden, ihm aber die Erlaubnis für eine eigene Schönfärberei in Aussicht gestellt. Die Anlage im Nonntal war also damals zweifellos in Betrieb, wenngleich nicht so groß, daß eine zweite Färberei keinen Bedarf gefunden hätte.

Wann die so verheißungsvoll begonnene Manufaktur ihr Ende fand, läßt sich nur ungefähr feststellen. Als Wagner im Mai 1699 von der Stelle des Waisenhausvaters schied³⁹⁾, wurden ihm die seinerzeit überlassenen, offenbar nicht abgezahlten „Tuchfabricaer Werkzeug“ wieder abgefordert; er gab also auch die Manufaktur auf. Dachte sich der Waisenhausverwalter Feuersenger, wohl in

³⁵⁾ „W. Wagners Erclärung und bitten neben reproducirung des berichts und Einschlusses. Contra Christian Auer bgl. Leinwöber zu Hallein“ (Tittmoning et Kammer Salzburg 1686, Lit. B). Am 5. IV. 1686 erhielt der Mautner in Tittmoning von der Hofkammer Befehl, die zwei Stühle nach Salzburg zu bringen.

³⁶⁾ Das eben erwähnte Aktenstück trägt auch den Vermerk: „2. in puncto eines Anlehens“, doch fehlt dieser Teil.

³⁷⁾ Vgl. dazu Christian Greinz, Die fürsterzbischöfliche Kurie und das Stadtdekanat zu Salzburg, 1929, S. 337.

³⁸⁾ Gesuch des Abraham Laelio: Causa Domini 1692, Lit. C. Bescheid vom 10. III. 1692.

³⁹⁾ Die Gründe sind nicht klar. Es heißt in dem Antrag des Hofkammerdieners und Waisenhausverwalters Jörg Feuersenger an die Hofkammer, von Wagner das Inventar der Manufaktur abzuverlangen und dem neuen Waisenhausvater Albin Pfeffer zu übergeben: daß „mit ihm (Wagner) alhier allberaith eine Verenderung gemacht“ sei (Hofkastenamt 1699, Lit. N, vor Mai 19.). In den Rechnungen des Waisenhauses wird Wagner bis 25. Mai genannt.

Unkenntnis von Wagners Privileg, daß der neue Waisenhausvater Albin Pfeffer die Manufaktur fortsetzen werde, wenn er die Übergabe des Inventars an diesen forderte, so zeigte die Hofkammer nicht minder wenig Vertrautheit mit dem wirklichen Zustand der Manufaktur, wenn sie auf Grund des 1680 angefertigten Inventars dem Hofkastner Wolfgang Schönauer die Übernahme aller Gegenstände von Wagner auftrag⁴⁰⁾. Denn das Hofkastenamt war dafür nicht zuständig, weil die Einrichtung der Manufaktur durch eine besondere Kommission geschehen war⁴¹⁾. Die Hofkammer wußte aber auch nicht, daß die für die Färberei gebrauchten Kupferkessel der Hofbaumeisterei, die sie gestellt hatte, schon wieder zurückgegeben worden waren — Beweis genug, daß Wagners Unternehmen nicht mehr voll in Betrieb war. Sie setzte jedenfalls mit der schließlichen Übernahme des Inventars in die Hofbaumeisterei und das Hofkastenamt⁴²⁾ sowie der vor über zwanzig Jahren an den Tuchmacher Silbert in Tittmoning geliehenen Zeugstühle, die ja längst beim dortigen Mautner unbenützt lagen⁴³⁾, der Manufaktur ein sichtbares Ende.

Vielleicht versuchte sich Wagner noch einmal selbständig als Tuchmacher; denn noch 1702 wurde er als solcher bezeichnet, als die Tuchmacher von Tittmoning sich erbaten, „der hf. Gaderobe den Fuetter-Poy für die hf. Liberey“ billiger als Wagner zu liefern. Dieser versuchte beim Hofrat⁴⁴⁾, auf Grund seines Privilegs sich die Lieferung zu erhalten. Er wurde aber am 9. Oktober 1702 dahin beschieden, daß die „Guardarobba sich nicht an einen binden lasse, sondern einen jeden, wan anderst die Wahr in gleicher Giette und Preis ist, etwas zu lesen geben solle“. Das war ein deutliches Abrücken von dem Versprechen des Privilegs, Wagners Erzeugnisse zu bevorzugen. Da es sich hier um einen Wettbewerb zwischen Inländern handelte, konnte natürlich der merkantilistische Leitgedanke jeder Privilegierung, im Inland — wenn auch vielleicht teurer — zu kaufen, nicht mehr gelten. Wagner scheint daraufhin nicht einmal mehr den Handel mit den ihm erlaubten Waren fortgesetzt zu haben; denn er führte 1703—1706 beim Hofrat eine Reihe von Prozessen wegen ausständiger Forderungen an Private als „Inwohner“. Nur als

⁴⁰⁾ „Decretum in Consilio Camerae 19. Maij 1699“. Konzept des Dekretes an den Hofkastner in: Hofkastenamt 1699, Lit. N.

⁴¹⁾ Nach dem Bericht Schönauers an die Hofkammer vom 3. VI. 1699 (Hofkastenamt 1699, Lit. N) habe ein gewisser Wilhelm Schwab „dem Wagner die Tuechfabricaewerchzeug eingeeantwortet“, nachdem zuerst Matthias Engiggler diese Kommission unter sich hatte. Dieser war allerdings Hofkastenschreiber, wie die Nennung der Zeugen bei Wagners Trauung beweist.

⁴²⁾ Konzept der entsprechenden Dekrete vom 31. VIII. 1699 in: Hofkastenamt 1699, Lit. N.

⁴³⁾ Konzept des Einforderungsbefehles vom 31. VIII. 1699 in: Hofkastenamt 1699, Lit. N.

⁴⁴⁾ Über diesen Streit gaben die Hofratsprotokolle von 1702, fol. 1695, 1751, 2147 und 2237 Aufschluß.

solcher erscheint er auch in der Seelenbeschreibung von 1713⁴⁵⁾. Wagners Witwe Barbara versuchte 1719, kurz nach dem Tode ihres Mannes, dessen Hofschutz und das Privileg, „für die Hofbediente und Hof-Staller das Tuch zur Claidung, und annebends für die Capell-Knaben die Strimpf beyzuschaffen“, sich und ihren Kindern zu sichern⁴⁶⁾. Der Hofschutz wurde ihr gewährt, ihr neuerliches Ansuchen um die Übertragung des Privilegs aber wenige Wochen später ausweichend beschieden⁴⁷⁾.

Die Manufaktur lebte nicht mehr auf. — Die Ursachen ihres baldigen Verfalles lassen sich aus den spärlichen Quellen nur mittelbar erschließen, sie sind in denselben Momenten zu suchen, die auch anderen Gründungen Bechers zum Verhängnis wurden: vor allem in der mangelhaften Unterstützung durch Schutzzölle oder Einfuhrverbote und besonders durch Zuschüsse, wenn schon in der Anfangszeit sich finanzielle Schwierigkeiten einstellten. In Salzburg kamen die Beschränktheit des Marktes, die Schwierigkeiten der Rohstoffversorgung aus dem Lande selbst und zuletzt unter Erzbischof Johann Ernst die mangelnde Bereitschaft zu festen Abnahmeverpflichtungen gegenüber der Manufaktur hinzu. Trotz ihrem Schicksal darf diese aber über ihre lokalgeschichtliche Bedeutung hinaus in eine Reihe mit jenen bedeutenden Ansätzen merkantilistischer Politik in den deutschen Territorien gestellt werden, die meist erst im 18. Jahrhundert zur vollen Reife gelangten.

⁴⁵⁾ Die Eintragung lautet unter „Das andere Holdhuetterhaus“ (Kranzmarkt 5): Über 2 Stiegen: Wilhelm Wagner Inwohner, sein Weib Barbara, 1 Tochter Cath., 2 Söhne Wilhelm und Joseph, Antoni Liechteneger Praeceptor aus Steur. — Barbara war vermutlich Wagners zweite Frau.

⁴⁶⁾ Hofrats-Relations-Puncta 1718/9 fol. 336 f (24. II. 1719).

⁴⁷⁾ „Ist auf die Supplicantin for andern Reflexion zu machen, jedoch, daß man hieran nicht gebunden seyn solle“. Hofrats-Relations-Puncta 1718/9: 2. VII. 1719.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [78](#)

Autor(en)/Author(s): Hassinger Herbert

Artikel/Article: [Johann Joachim Bechers Kampf gegen Frankreich und die Gründung einer Wollmanufaktur in Salzburg im Jahre 1677. 169-182](#)